

verhältnismäßig ausführlich (40 S.) und mit bemerkenswerter Objektivität behandelt. Die recht interessanten Ergebnisse dieser geistesgeschichtlichen Untersuchung eines nichtkatholischen Gelehrten decken sich im wesentlichen mit der Auffassung, zu der schon P. Baumgartner S. J. und der Verfasser dieser Besprechung, obwohl von einem andern Standpunkt aus, gelangten.

U. Stockmann S. J.

Don Quijote und Faust. Die Helden und die Werke. Von Joseph Bickermann. 8° (402 S.) Berlin NW 7 [o. J.], Arthur Collignon. Geb. M 9.—

Die Zusammenstellung dieser beiden anscheinend so gänzlich verschieden gearteten Dichtungen der Weltliteratur und ihrer berühmten Helden mag anfänglich überraschen; aber wer sich in die anregend geschriebene, umfangreiche Studie etwas vertieft, wird sich sehr bald von der Existenzberechtigung der fleißigen, ernstgemeinten Arbeit überzeugen. Die Verwandtschaft zwischen dem Roman des Spaniers und der Tragödie des deutschen Dichters ist zwar nicht die engste; aber Ähnlichkeiten, Berührungspunkte und bis zu einem gewissen Grade gleichgerichtete künstlerische Auffassungen sind zweifellos vorhanden.

Der Verfasser widmet die ersten fünf Kapitel dem spanischen Geisteserzeugnis, aber so, daß sie zugleich auf die spätere Untersuchung der Fausttragödie vorbereiten, die im 8. und 9. Kapitel nach Vorwurf und Aufbau und sodann eingehend als „Epos“ gewürdigt wird, natürlich immer unter Hinweis auf „Don Quijote“ und das früher bereits Gesagte. Das 6. und 7. Kapitel befassen sich nämlich schon mit der Erörterung dessen, was die beiden Werke Gemeinsames aufweisen; das 7. enthält insbesondere einen kurzweiligen Vergleich zwischen Sancho Pansa und Mephisto. Das 10. hebt dann auch die gewiß nicht unbedeutenden Wesensverschiedenheiten der Werke und Helden hervor, während das 11. (Schluß-) Kapitel Cervantes und Goethe, die Verfasser dieser weltberühmten Geisteserzeugnisse, einander gegenüberstellt.

Bickermann kommt u. a. zu dem Endergebnis, daß dem Dichter Goethe das „Faustische“ eigentlich wesensfremd war (S. 386), während des Cervantes Vorwurf dem spanischen Autor in allem entsprach. Ein Gegensatz, „der sich vielleicht dadurch erklärt, daß Cervantes die Bekanntschaft seines Helden gegen Ende seines Lebens machte, während Goethe seine Blicke auf Faust in seinen jungen Jahren lenkte, da man die Welt wenig kennt, am

wenigsten aber sich selber“ (S. 400). Um so bemerkenswerter erscheint es dem Verfasser, daß, wie er nachgewiesen zu haben glaubt, jeder der Dichter seinen Helden den gleichen Weg führt: „Der eine wie der andere führt seinen Helden zum Bankrott durch dialektischen Prozeß. Und auch hierin treffen sich ihre Wege: ihre Dialektik entwickelt sich nicht, sie steigt nicht empor und sinkt nicht hinab, sondern sie wiederholt sich, marschiert auf dem Flecke. Cervantes sagt gleichsam zu seinem Helden: Du willst Riesen besiegen, so gehe und suche nach ihnen — du findest aber bloß Windmühlen; du willst in einem verzauberten Kahn fahren, da gerätselst du auf das Rad einer Wassermühle; du magst dich auf solche Art vergnügen, so oft du willst, die Welt wirst du nicht ummodelln, denn die Welt ist nicht so, wie du sie dir vorstellst. Eben solche Lektionen erteilt Goethe seinem Helden: Du willst die Welt erobern, willst alles wissen und alles können, willst alles erfassen, das All erschöpfen — so versuch's! Da hast du noch einen allwissenden und allmächtigen Teufel zu Hilfe, und nun mach dich ans Werk! Statt das All zu umschlingen, wirst du selbst alsbald in die Umarmung eines Mädchens geraten wie jedes andere; bist du enttäuscht, so wirst du mit Hexen tanzen gehen; willst du Größeres, so wirst du dich an ein Phantom klammern; schließlich aber wirst du einsehen, daß du wohl aufhören kannst, Mensch zu sein, aber nicht zum Übermenschen werden kannst; die Welt vermagst du ebensowenig zu erobern wie Don Quijote sie umzumodeln vermochte“ (S. 400 f.).

Bickermanns Buch ist geeignet, jeden gebildeten Leser zu fesseln, der den beiden großen Schöpfungen der Weltliteratur Verständnis entgegenbringt, ganz gleich, wie er sich schließlich zu den in der Tat neuartigen Ergebnissen dieser geistvollen Untersuchung stellen wird.

U. Stockmann S. J.

Lebensanschauungen alter und neuer Denker. Von Dr. Franz Sawicki, Prälat, Domkapitular und Professor in Pöplin. 3. Band: Von der Renaissance bis zur Aufklärung. 3. Auflage. 8° (VIII u. 238 S.) Paderborn 1929, Ferdinand Schöningh. M 4,80

In der Neuauflage des dritten Bandes hat das bestbekannte, verdienstvolle Werk von Professor Dr. Sawicki durch die Hinzufügung eines eigenen Abschnittes über die deutschen Dichterpürsten Herder, Goethe und Schiller eine dankenswerte Ergänzung und Be-

reicherung erfahren. Sie werden hier im Rahmen des Gesamtwerkes als die dichterischen Vertreter des deutschen Humanismus in knapper Darstellung, aber unter scharfer Hervorhebung aller wesentlichen Momente des gedanklichen Gehalts ihrer Lebensanschauungen gewürdigt. „Mit der Aufklärung verbindet die deutschen Klassiker das Streben nach der Aufrichtung eines Reiches der Vernunft und der optimistische Glauben an seine fortschreitende Verwirklichung auf Erden. Mit der Aufklärung teilen sie auch die ablehnende Stellung zur übernatürlichen Offenbarung und zur kirchlich-autoritativen Religion. Aber das Reich der Vernunft, das sie aufrichten wollen, ist doch ein anderes als das der Aufklärung. Den Aufklärern ist das Vernünftige vorwiegend das nützlich Zweckmäßige, das praktisch Nützliche. Ihre Ethik ist stark utilitaristisch und eudämonistisch. Die deutschen Dichter begründen einen neuen ethischen Idealismus, sie erschließen eine Idealtwelt des Wahren, Guten, Schönen als Inbegriff des Reiches der Vernunft. Und noch eine zweite Einseitigkeit der Aufklärungsphilosophie wird überwunden. Der Aufklärung ist Verstandesbildung das Höchste und Verstandesmäßige Klarheit das Ideal aller Erkenntnis; die Dichter erfassen wieder die Bedeutung der dunkleren, irrationalen Tiefen der Seele, die ein so reiches, wenn auch widerspruchsvolles Leben umschließen“ (S. 197 f.).

Die verhältnismäßig umfangreiche Charakteristik der Weltanschauung Goethes (S. 206 bis 226) verdient besonders hervorgehoben zu werden. Manche von den oben zitierten Sätzen aus der Schrift Viétors stimmen sächlich durchaus mit Sawickis Ausführungen überein. Das auf S. 225 f. bei Sawicki Gesagte enthält in kürzester Form die Kernpunkte von Goethes religiös-sittlicher Lebensauffassung.

A. Stodemann S. J.

Goethes Bild der Landschaft. Untersuchungen zur Landschaftsdarstellung in Goethes Kunstprosa. Von Richard Beitzl. gr. 8^o (XI u. 245 S.) Berlin u. Leipzig 1929, Walter de Gruyter. M 16.—

Eine eigentliche Besprechung dieser stattlichen wissenschaftlichen Untersuchung — ursprünglich eine Doktorarbeit — gehört in eine Fachzeitschrift. Für weitere Kreise der Gebildeten kommt das Buch kaum in Betracht. Aber ein gedrängter Hinweis auf den Inhalt des Werkes dürfte auch den Lesern der „Stimmen“ willkommen sein.

Die Studie ist nur der dichterischen Darstellung gewidmet; die Zeichnung und

Landschaftsmalerei und die wissenschaftliche Beschreibung, die Goethe neben der Dichtung auch geübt hat, sind nicht Gegenstand dieser Arbeit, auch nicht die lyrischen und dramatischen Schöpfungen, aber Zeichnung, Malerei und auch wissenschaftliche Werke des Dichters werden häufig vergleichsweise und im ersten Abschnitt (Die Arten der Landschaftsdarstellung) sogar ausführlich berücksichtigt. Der zweite Abschnitt (Landschaft und Romancharaktere) befaßt sich mit den verschiedenen Typen des Naturgefühls in Goethes Kunstprosa und der Wechselwirkung von Gefühlstypus und Landschaftsbild, der dritte mit Farbe, Licht, Ton, Duft — und Hautempfindung. Im letzten (Der Sprachstil der Landschaft) unterscheidet der Verfasser Werke von dynamischem und solche von tektonischem Stil. Zu den ersteren rechnet er „Werther“ und „Wilhelm Meisters theatralische Sendung“, zu den letzteren die „Lehrjahre“, „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, „Wahlverwandtschaften“, „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ und die Novelle.

Das gründliche Werk ist die Frucht eines riesigen Fleißes und jahrelanger hingebender Studien — eine richtige Doktorarbeit. Daß die Ergebnisse dieser notpeinlichen Untersuchung im großen und ganzen selbst einer genaueren wissenschaftlichen Prüfung standhalten dürften, scheint sicher zu sein. Die Art, wie der Verfasser z. B. auf S. 71 das bisherige „einigermaßen traditionell gewordene Urteil“ der Goetheliteratur betreffend die „fast plötzliche Auswirkung oder Auferweckung“ von Goethes Farbensinn in Italien berichtet, wirkt jedenfalls überzeugend.

A. Stodemann S. J.

Dante als Dichter der irdischen Welt. Von Erich Auerbach. 8^o (221 S.) Berlin u. Leipzig 1929, Walter de Gruyter. M 7.—

In einer vom Standpunkt eines liberalen Rationalismus geschriebenen Einleitung wird zuerst die Idee des Menschen nach der Auffassung der Antike dargelegt. Ihr folgt die christliche Anschauung, die vom Untergange Christi anhebt und „sich auf die Visionen weniger Männer, vielleicht eines einzigen gründet“, des Apostelfürsten Petrus nämlich, dessen Verleugnung mit Harnack das furchtbare Ausschlagen des Pendels nach links genannt wird, das dann ein ebenso stürmisches Ausschlagen nach rechts (d. i. die eingebilddete Vision des Erstandenen) zur Folge gehabt haben kann. Aus dieser Wurzel hat sich die neue große Menschheitsauffassung und Weltanschauung